

Roy Andrew MILLER: *Die japanische Sprache. Geschichte und Struktur*. Aus dem überarbeiteten englischen Original übersetzt von Jürgen Stalph u. a. München: iudicium verlag 1993, 497 Seiten und 24 Tafeln. (= Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien der Philipp-Franz-von-Siebold-Stiftung Bd. 4)

Mit dieser Übersetzung ist zum ersten Mal eine umfassende einführende Darstellung der japanischen Sprache auf Deutsch erschienen, die sich weniger an den am philologischen Detail interessierten Japanologen, als an jenen Leser wendet, der sich einen genaueren Einblick in die Sprache Japans verschaffen möchte.

Millers Buch liegt seit 1967 bei der University of Chicago Press in englischer Sprache vor. Es war in der Reihe „History and Structure of Languages“ erschienen, die dem Versuch gewidmet war, die Ergebnisse der allgemeinen Sprachwissenschaft von Bloomfield bis Chomsky in die Praxis umzusetzen und sie auch einem Leserkreis zugänglich zu machen, der nicht über sprachwissenschaftliche Vorkenntnisse verfügt. Millers Anliegen war es, die japanische Schulgrammatik durch eine an Bloomfield orientierte deskriptive Darstellung abzulösen. Die forcierte Übernahme der traditionellen, von den indogermanischen Sprachen bestimmten Grammatik nach Japan im 19. Jahrhundert hatte der japanischen Sprache Kategorien aufgezwungen, die ihrer Struktur fremd waren. Dadurch wurde ihr theoretisches Verständnis auf eine unnötige Weise erschwert. Gegen diese eurozentrische Betrachtung, die nach Miller in der japanischen Schulgrammatik immer noch dominiert, ist die Idee der deskriptiven Analyse gerichtet, die sich die systematische Erfassung der „eigentlichen strukturellen Fakten der Sprache“ zur Aufgabe macht. Die Sprachbeschreibung wird dadurch zwar nicht einfacher, trägt aber besonderen japanischen Ausdrucksformen besser Rechnung, da sich die deskriptive Analyse vom Ballast der indogermanischen grammatikalischen Kategorien befreit hat. Der Autor wollte durch diesen Ansatz auch jenen, zumeist japanischen Sprachwissenschaftlern den Wind aus den Segeln nehmen, die auf der Unbeschreibbarkeit „spezifisch japanischer“ Ausdrucksweisen bestehen.

Miller hält auch heute an Bloomfields strukturalistisch-deskriptivem Ansatz fest, wie er in seiner Einleitung zur deutschen Ausgabe bekennt. So wurde das Werk mit nur geringfügiger Überarbeitung ins Deutsche übersetzt. Da die deutschsprachige Japanologie es bisher unterlassen hat, eine ausführliche Gesamtdarstellung der Geschichte und Struktur der japanischen Sprache für Nicht-Japanologen zu versuchen, schließt die vorliegende Übersetzung eine Lücke. Millers essayistisch-lockerer Stil, dessen Übertragung ins Deutsche sehr gut gelungen ist, macht diese wissenschaftliche Darstellung zu einer interessanten und gleichzeitig auch unterhaltsamen Lektüre.

Die Übersetzung beruht auf der Midway-Ausgabe von 1980, die sämtliche Korrekturen seit 1967 enthält, sowie auf den inhaltlichen Verbesserungen und Ergänzungen Millers für die deutsche Ausgabe. Den Anmerkungsenteil der englischen Version hat er durch zahlreiche ausführliche Fußnoten, die neben inhaltlichen Ausführungen die wichtigste weiterführende Literatur enthalten, erweitert. Dabei hat er sowohl die seit 1967 erschienenen sprachwissenschaftlichen Werke als auch Übersetzungen literarischer Texte aus dem Japanischen berücksichtigt. Durch diese Ergänzungen bleibt die Darstellung weiterhin aktuell als Quelle für Literaturangaben.

Miller umreißt in acht Kapiteln ein Bild der Geschichte und Struktur der japanischen Sprache. Dabei geht es ihm weniger um die philologisch genaue Sprachbeschreibung, als um eine Darstellung, die Sprache immer in den allgemeinen Kontext von Kultur stellt. Das erste Kapitel ist ganz dem historischen und geographischen Hintergrund gewidmet

und im weiteren finden sich zahlreiche Hinweise auf die Literatur und den spezifisch literarischen Sprachgebrauch oder auf soziale Verhaltensweisen, die bestimmte Ausdrucksformen bedingen. Seine Darstellung der Schriftsysteme (Kapitel 3) und der Lehnwörter (Kapitel 6) stellt weite kulturhistorische Bezüge her, die das Verständnis dieser komplexen Fragen erleichtern. Miller geht vorwiegend diachronisch vor: Auf die historische Darstellung des kulturellen Hintergrundes (Kapitel 1) folgen die historisch-vergleichende Analyse der Sprachverwandtschaft (Kapitel 2), die Geschichte der Schriftsysteme in Japan (Kapitel 3), die Darstellung der Dialekte ausgehend vom Altjapanischen (Kapitel 4) sowie eine ausführliche historische Phonologie des Japanischen (Kapitel 5). Auch in den Kapiteln „Besondere und beachtenswerte Ausdrucksweisen“ (Kapitel 7) und „Grammatik und Syntax“ (Kapitel 8), in denen Miller ausdrücklich das moderne Japanisch in den Mittelpunkt stellt, liegt der Schwerpunkt auf der klassischen Schriftsprache.

Inhaltlich wurden die Kapitel zur Sprachgeschichte und zur Sprachverwandtschaft überarbeitet. Dabei wurden sowohl die Ergebnisse der letzten Jahre in der Erforschung der altaischen Sprachgruppe als auch eine kritischere Sicht auf die Versuche einer Rekonstruktion des Proto-Koreanisch-Japanischen berücksichtigt. Weiterhin unbehandelt blieben Möglichkeiten des sprachgenealogischen Vergleichs mit anderen Sprachfamilien, wie der polynesischen, auf die bereits Günther Wenck in seiner Rezension zur ersten Ausgabe hingewiesen hatte.

Die Schwierigkeiten, die sich aus dem Konzept der Gesamtdarstellung einer Sprache ergeben, führten zu den schon aus der englischen Ausgabe bekannten philologischen Schwächen des Buches. Diese konnten auch durch die Überarbeitung nicht behoben werden. Es finden sich weiterhin philologische Ungenauigkeiten¹ und eine bestimmte Einseitigkeit bei der Behandlung umstrittener, ungeklärter Fragen, bei der Darstellung der philologischen Diskussion und in der Auswahl der Beispiele. Die ungleiche Gewichtung der einzelnen Themen läßt einige Abschnitte abrißhaft wirken und macht sie schwer verständlich, wie den über Sondersprachen oder das Kapitel „Grammatik und Syntax“, das mit seinem 48 Seiten sehr knapp ausgefallen ist. Weiterhin unklar bleibt, in welchem Sinne Millers deskriptives Modell – etwa die von ihm vorgeschlagene Einteilung der Wortarten oder die morphologische Beschreibung des Verbs – unser Verständnis der japanischen Sprache erweitert oder weiter führt als die traditionelle Schulgrammatik, wie sie z. B. von Bruno Lewin vertreten wird.

Als Korrigendum zur deutschen Ausgabe wäre auf einen Druckfehler hinzuweisen, der zu Mißverständnissen führen kann: Auf Seite 282 in der Abbildung der Wirkungsweise donatorischer Verben zeigt der Pfeil an der Achse *shite morau*, *shite kureru* fälschlich nach Außen und nicht zum Sprecher hin.

Trotz seiner offensichtlichen Schwächen kann dieses Buch mehrfachen Zwecken gerecht werden: Es ist als Einführung in das Studium der japanischen Sprache für Japanologiestudenten, für Japanforscher, die sich mit anderen Bereichen der japanischen Kultur beschäftigen, aber auch allgemein für Sprachwissenschaftler, die sich einen ersten Überblick über die japanische Sprache verschaffen wollen, als eine informative Darstellung sehr nützlich. Darüber hinaus wird es nun durch die deutsche Übersetzung einem weiteren

1 Die Rezension von Günther Wenck (in: *Orientalische Literaturzeitung*. 67:506–512, 1972) kann auch für die deutsche Ausgabe als Fehlerliste herangezogen werden; denn bis auf einige Druckfehler, die seitdem in den englischen Ausgaben korrigiert wurden, blieben seine philologischen Hinweise unbeachtet.

Kreis von Japaninteressierten zugänglich und schafft einen neuen Zugang zur japanischen Sprache und damit zu einem besseren Verständnis der Kultur.

Die deutschsprachige Japanologie sollte die Übersetzung dieser vor immerhin 26 Jahren verfaßten Einführung, die die schwierige Aufgabe einer verständlichen Gesamtdarstellung der japanischen Sprache versucht hat, als Herausforderung verstehen, die Ergebnisse der deutschsprachigen japanischen Sprachforschung einem breiten Publikum zu präsentieren. An wissenschaftlich, philologisch akkuraten Teildarstellungen, die als Grundlage dienen könnten, fehlt es nicht. Das in den letzten zwanzig Jahren rasant gewachsene Interesse an Japan und die Zahl der Japanologiestudenten würden allein schon einen Versuch rechtfertigen.

Judit Árokay, Hamburg